

Ansprache von Dr. Anton Wirmer zum ehrenden Erinnern an Josef Wirmer in der Pfarrei Hl. Familie, Berlin-Lichterfelde am 15. September 2019

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte mich im Namen unserer Familie sehr herzlich für die Einladung und das heutige Erinnern seitens des Bistums und Diözesanrats sowie der Gemeinde Hl. Familie bedanken, vor allem bei denen, die dieses Gedenken organisiert haben.

Es ist tröstlich zu wissen, dass unser Vater und sein Tun auch in diesem kirchlichen Kreis nicht vergessen ist. Dies ist durchaus keine Selbstverständlichkeit.

Man hat mich gebeten, bei Ihnen etwas über seine Person und das, was ihn bewegt hat, zu sagen. Ich mache dies gerne, auch wenn ich es als Sohn immer als schwierig empfunden habe. Zu unterschiedlich sind die Herausforderungen damals an ihn und heute an uns. Zu eng auch die familiären und emotionalen Bande. Ein Historiker hat dazu mehr Abstand.

Es besteht bei solchen Persönlichkeiten leicht die Gefahr, dass wir sie auf einen Sockel stellen. Unser Vater hat dies geahnt. In einem seiner letzten Briefe hat er daher davor gewarnt, ihn zu heroisieren. Er habe auch aus Leidenschaft und Ehrgeiz gehandelt.

Unsere Familie lebte seit 1940 hier in Lichterfelde und wir haben uns sehr wohl gefühlt. Es war nur leider viel zu kurz. Nach der Verhaftung unseres Vaters wurde das Haus beschlagnahmt. Wir mussten ausziehen und Unterschlupf suchen bei Familienangehörigen und Freunden. Ein Sohn eines sehr guten Freundes, der viel für uns getan hat, ist heute unter uns.

Aber die wenigen Jahre, die wir hier gelebt haben, waren dennoch entscheidend für die Planungen des Widerstandes. Viele Treffen der Beteiligten fanden in unserem Hause in der Dürerstraße statt. Meine älteste Schwester kann sich noch daran erinnern. Unser Vater hatte ihr eingeschärft, die Namen der Teilnehmer gegenüber niemandem zu erwähnen.

Viele Unterlagen und Denkschriften waren in unserem Garten in einer Metall-Kassette vergraben. Sie sind aber nach dem Krieg nicht mehr dort aufgefunden worden. Auch bei weiteren Recherchen im In- und Ausland konnte bisher keine Spur entdeckt werden. Für die weitere Aufarbeitung seiner Rolle im Widerstand könnte dies von einiger Bedeutung sein.

Wie Sie vielleicht wissen, waren wir keine ursprünglich Berliner Familie. Unsere Mutter stammte aus Düsseldorf und unser Vater aus Warburg in Westfalen. Eine Stadt, die zu den Hansestädten gehört hatte, aber damals ansonsten sehr beschaulich war - mit auch heute noch sehr sehenswerten Handelshäusern aus dem 15./16. Jh.

Eine Stadt mit einem Gymnasium in einem alten Dominikanerkloster, an dem der Vater - selbst Altphilologe - Direktor war. Die Mutter stammte aus dem alten westfälischen Geschlecht der Varnhagen. Die Erziehung war humanistisch-katholisch, aber mit einer offenen geistigen Atmosphäre. Immerhin konnte sich Sohn Josef bei der Wandervogelbewegung engagieren, die bestimmten gesellschaftlichen Konventionen der damaligen Zeit kritisch gegenüberstand.

Einen schweren Einschnitt bedeutete es für die Familie, als der älteste der vier Söhne kurz vor Ende des 1. Weltkriegs noch eingezogen wurde und schon bald in diesem sinnlosen Krieg fiel. Über die Schrecken des Krieges hat er erschütternde Gedichte geschrieben.

Der zweitälteste Sohn Josef entschied sich nach dem Abitur, Jura zu studieren. Nach einem Semester in Freiburg zog es ihn aber bald nach Berlin. Einen größeren Gegensatz kann man sich kaum vorstellen. Aus der katholisch geprägten Kleinstadt in die evangelisch geprägte Weltstadt. Was ihn faszinierte, war vor allem die Politik.

Es war die Zeit der 20er Jahre, kulturell sehr lebendig, aber wirtschaftlich und politisch teilweise ein Pulverfass. Er schloss sich dem katholischen Studentenverband KV an und gründete mit anderen zusammen eine neue Verbindung. Sie wollten auf veraltete Formen, die damals vielfach noch üblich waren, verzichten und sich vor allem mit den brennenden Zeitfragen befassen.

In ihren Treffen diskutierten sie mit vielen Persönlichkeiten der damaligen Jahre wie mit dem bekannten Großstadt-Pfarrer Carl Sonnenschein, aber auch Politikern des Zentrums, die in der Verbindung verkehrten. Dazu gehörte auch der Reichskanzler Wilhelm Marx.

Es gibt eine Postkarte aus dieser Zeit, mit einem Foto von J.W., seinem Bruder Otto und einem weiteren Kommilitonen vor dem Reichstag mit der Aufschrift: „Die kommenden Männer“. Sie waren selbstbewusst und trauten sich was zu.

Nach Abschluss der Studien engagierte sich J. W. selbst im Zentrum und wurde eine Art „politischer Sekretär“. Er hielt Wahlkampfreden gegen die NSDAP bei verschiedenen Wahlen, vor allem denen zum Reichstag im Jahr 1932 und schlug sich, wie er sagte, die „Abende in Konventikeln und Versammlungen um die Ohren“. Unsere Mutter hatte sich die junge Ehe etwas ruhiger vorgestellt.

Der schnelle Aufstieg der NSDAP machte aber seine politischen Ziele und Ambitionen zunichte. In der Folgezeit widmete er sich vor allem dem Aufbau seiner Anwaltskanzlei und mehr der Familie. Mit Erfolg verteidigte er verschiedentlich auch Verfolgte der Regierung.

Aber die Politik ließ ihn nicht ganz los, vor allem als nach den olympischen Spielen das wahre Gesicht des Regimes immer deutlicher wurde. Gleichgesinnte fand er vor allem bei Teilen des Zentrums, den katholischen Verbänden und der christlichen Gewerkschaft.

Da aber die Parteien und Gewerkschaften weitgehend zerschlagen waren und sich eine geschlossene Abwehrfront auch auf Seiten der Kirchen nicht gebildet hatte, blieben in der Folgezeit Handlungen des Widerstandes im Wesentlichen eine Sache einzelner Christen.

Halbwegs intakt geblieben war hingegen als kirchliche Organisation die KAB. Sie hatte noch einen hohen Mitgliederbestand und wegen ihrer politischen Zielsetzung eine herausgehobene Position. Die Verbandszentrale in Köln bildete in der Folgezeit einen Sammelpunkt oppositioneller Bewegungen. Bekannte Namen der KAB: Bernhard Letterhaus und Nikolaus Groß.

Dieser sog. Kölner Kreis weitete sich mit der Zeit aus und überschritt die Grenzen des katholischen Milieus. Auch Vertreter der Gewerkschaften wie Jakob Kaiser und Wilhelm Leuschner gehörten dazu. Sie verfügten über ein so großes Netzwerk, dass sie sich durchaus in der Lage sahen, für die Arbeiterschaft zu sprechen.

Eine neue Phase begann, als Ende 1941 die Zusammenarbeit mit der Gruppe um den ehemaligen OB von Leipzig Karl Goerdeler einsetzte. Im Vordergrund stand jetzt, die mittlerweile aus verschiedenen Lagern gebildeten Widerstandskreise zusammenzuführen.

Die politischen Vorstellungen der Kreise unterschieden sich teilweise erheblich. Aufgrund der Weimarer Erfahrungen war das Misstrauen gegenüber dem Parteiensystem bei vielen groß. Sie präferierten daher

teilweise einen Staatsaufbau von unten nach oben und ein indirektes Wahlsystem oder auch ständestaatliche Elemente. Auch gegenüber den Gewerkschaften bestanden bei manchen Vorbehalte.

Bei anderen wie Josef Wirmer stießen diese Ideen auf wenig Gegenliebe. Sie wollten am Parteiensystem grundsätzlich festhalten. Sie waren auch überzeugt, dass ein Sturz des Regimes gegen die Kräfte der Arbeiterschaft nicht möglich sei. Notwendig sei vielmehr, die Arbeiterschaft voll in den Staat zu integrieren.

Der spätere Präsident des Deutschen Bundestages Eugen Gerstenmaier hat die Auseinandersetzungen über das Wahlsystem speziell mit Josef Wirmer in seinen Erinnerungen geschildert. Wirmer wörtlich: „Die Auseinandersetzungen der Parteien und der aus Urwahlen hervorgehenden Parlamente müssten hingenommen werden. Dies sei der Preis der Freiheit“.

Die vertiefte Zusammenarbeit mit dem militärischen Widerstand begann um die Jahreswende 1942/43. Für Stauffenberg war die enge Kooperation mit dem zivilen Widerstand wesentlich. Es sollte auf alle Fälle der Anschein eines Militärputsches vermieden werden.

Ziel der weiteren Bemühungen war daher die Bildung einer Einheitsfront der Opposition, die ein möglichst breites politisches Spektrum abdecken sollte. Da unser Vater gute Kontakte zu mehreren Widerstandskreisen hatte, kam auf ihn häufig die Aufgabe zu, zwischen den Kreisen zu vermitteln und nach Kompromissen zu suchen. Viele Treffen fanden in seiner Kanzlei oder in der Dürerstraße statt.

Damit schließt sich der Kreis. Zur Verwirklichung der Pläne ist es aufgrund des gescheiterten Attentats nicht mehr gekommen. Die Geschichte hat einen anderen Verlauf genommen. Von bleibendem Wert aber ist, dass es diesen Widerstand gegeben hat und von ihm Anstöße ausgegangen sind, die weitergewirkt haben.

Immer wieder gibt es Diskussionen über die Motive, die die Beteiligten in den Widerstand geführt haben. Was die künftige demokratische Gestalt des Staates anbetrifft, hatten sie sicher - je nach ihrer politischen Herkunft - unterschiedliche Vorstellungen. Ich habe es geschildert.

Aber einig waren sie sich darin, Krieg und Unrecht, Völkermord und Verbrechen hinter sich zu lassen und in Deutschland wieder für Rechtsstaatlichkeit und Gerechtigkeit zu sorgen.

Hier liegt das Herzstück des Widerstandes.

Auch für Josef Wirmer stand der Kampf gegen das Willkür- und Unrechtssystem, das jede Form von Verbrechen ermöglicht hatte, im Vordergrund seines Handelns. Sein oberstes Ziel war die Wiederherstellung der Herrschaft des Rechts. Als Justizminister wollte er alles tun, um dieses Ziel zu erreichen.

Von dieser Motivation war auch sein Entwurf der sog. Flagge des Widerstandes getragen: ein Kreuz in den demokratischen Farben Schwarz, Rot und Gold. Das christliche Kreuz als Kontrast zum damals allgegenwärtigen Hakenkreuz. Die Fahne sollte ein Zeichen für eine offene, tolerante und menschliche Gesellschaft sein.

Ernst Wirmer - der jüngste seiner Brüder - hat nach dem Krieg den Entwurf der Flagge in die Beratungen des parlamentarischen Rates für ein neues deutsches Grundgesetz eingebracht. Dieser hat sich aber am Ende für die heutige Nationalflagge in der Form der Trikolore entschieden. Der Entwurf ist heute im Haus der Geschichte in Bonn.

Es ist für uns schwer erträglich, dass die Fahne des Widerstandes heute, nachdem das Urheberrecht an dem Entwurf nach 70 Jahren abgelaufen ist, auf Kundgebungen der neuen Rechten geschwungen und für fremdenfeindliche und menschenverachtende Parolen missbraucht wird.

Auch andere Beteiligte des Widerstandes hat die AfD versucht, für ihre politische Agitation zu vereinnahmen und dabei eigene Bestrebungen zu verschleiern.

Mit diesen Geschehnissen ist der Widerstand gegen das Hitler-Regime nicht mehr nur ein Gegenstand des Gedenkens, sondern mitten in unserer politischen Gegenwart angekommen. Eine Mahnung für uns alle. Erinnern alleine reicht nicht. Unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass sich sowas wie damals nie wiederholt.